Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und

Kunst

Band: 27 (1937)

Heft: 52

Artikel: Heinrichs Romfahrt [Fortsetzung]

Autor: Heer, J.C.

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-648515

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 13.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch



Ein Blatt für heimatliche Art und Kunst

Nr. 52 - 27. Jahrgang

Verlag: Berner Woche, Bern

25. Dezember 1937

Altes Weihnachtslied

aus dem 15. Jahrhundert.

Mun singet und seid froh, Jauchzt alle und sagt so: Unsers Herzens Wonne Liegt in der Arippen bloß Und seuchtet als die Sonne In seiner Mutter Schoß. Du bist A und O!

Sohn Gottes in der Höh, Nach Dir ist mir so weh! Tröst mir mein Gemüte! O Kindsein zart und rein, Durch alle Deine Güte, O liebstes Jesusein! Zeuch mich hin nach Dir! Groß ist des Baters Huld, Der Sohn tilgt unsre Schuld. Da wir ganz verdorben Durch Sünd und Eitelfeit, So hat er uns erworben Die ew'ge Himmelsfreud'. Eia, wär'n wir da!

Wo ift der Freudenort? Uch, nirgends mehr, denn dort, Da die Engel singen Dem lieben Jesulein, Und die Psalmen klingen Im Himmel hell und rein. Eia, wär'n wir da!

Heinrichs Romfahrt

ROMAN von J. C. HEER

"Carlo und Elvezio haben sich schon auf der Lyzeumsbant gehaßt", unterbrach Doia den Erzähler mit leiser Stimme.

"Um so größer mar also die Frechheit Grimellis", nahm Testa den Faden wieder auf. "Der Zündstoff war da. Der Abgewiesene und seine Freunde unterbrachen einen Redner, indem fie mit den Füßen scharrten, mit den Gläfern klirrten und Brotfugeln nach den Damen marfen. Wie auf ein Zeichen standen einige Herren auf, immer mehr und mit dem Ruf "Hinaus!" drängten sie den "jungen Tessin" nach der Tür. Ein Handgemenge entstand; Grimelli mandte sich gegen Doktor Potolomeo, auf den er eine besondere But hatte; Freunde kamen dem Arzt zu Hilfe; sie hoben den Rasenden gemeinsam vom Boden, daß er wehrlos mar, trugen ihn auf die Strafe hinaus und warfen ihm den Stock nach. Einen Augenblick später rafte Grimelli wieder in die Gesellschaft hinein — geschah mit dem Stilet der Stich in die Bruft Botolomeos — und der Berbrecher entfloh. Das Fest in Mendrisio murde abgebrochen, sobald die traurige Nachricht zu uns Freisinnigen kam, auch dasjenige in Balerna. Obgleich der Tote zu unsern Gegnern gehört hat, so trauern wir um ihn doch als einen vornehmen und hervorragenden Mann, der auch im Rampf mit uns stets die feine Form gewahrt hat,

und beklagen insbesondere das furchtbare Unglück seiner Braut" Der erste, starre Schreck Doias war während der Erzählung Testas einem wehklagenden Weinen gewichen.

Er suchte sie zu trösten. "Daß Carlo Grimelli ein Ende mit Schrecken nehme, das war doch zu erwarten. Und nun das Entsetliche da ift, wollen wir auch den Lichtstrahl sehen, der aus dem furchtbaren Berbrechen hervorblitt. Doig, wie lange haben du und dein Bater euch Tag und Nacht mund gesorgt, daß ihr von Grimelli loskommt und dafür Plane geschmiedet, die bis über das Meer reichten. Wo ist nun diese Qual? Borüber für immer! Du und herr Landfiedel mußten seinetwegen mit eurer Liebe weder ein noch aus; fie war neben dem Gewehr des Bösewichts hoffnungslos. Sie hat heute freie Bahn! Und die Rache Grimellis, por der ihr in keiner Ede der Welt ficher gewesen wäret, braucht ihr nicht mehr zu fürchten. Sobald er verhaftet ift, verfällt er für so viele Jahre dem Buchthaus, daß er es erft als gebrochener Mann verlaffen wird, der froh sein wird, wenn er für den Rest seiner Tage an die Sonne figen darf. Also Doia, den Ropf hoch! Für dich, deinen Bater und herrn Landfiedel bedeutet der Mord entschieden Befreiung aus fonft unentwirrbaren Rümmerniffen!"

2 3

Die Berstandesschärfe, mit der ihr Testa die Borteile auseinandersette, die sie aus dem Berbrechen des Berlobten ziehe, schlugen nicht in die Seele Doias ein.

Den Kopf auf den Arm gesenkt, wimmerte sie wie ein tränenmüdes Kind in sich hinein, und erst geraume Weile, nachebem Testa geendet hatte, schluchzte sie: "Allerdings habe ich Gott auf den Knien angesseht, daß er mich von Carlo erlöse — aber nicht so! — Odoardo, ich will noch heute nacht nach Como reisen — dort bei den frommen Frauen sinde ich am raschesten den Frieden. — Verzeihe mir, Heinrich. Ich muß — ich komme wieder zu dir!"

Seit dem Geplauder im Birkenschatten war es das erste Mal, daß sie das Wort an ihn richtete.

Das war für ihn wenigstens ein Trost: "Ich komme wieder zu dir!"

Auch er konnte über die Wendung, die plöglich in seinen Liebestraum gekommen war, nicht jubeln, nicht einmal froh sein. Sie war zu furchtbar.

"Wir muffen Entschluffe faffen", verfette Tefta. "Sie wiffen wohl, unter welcher Aufschrift eine Depesche meinen Onkel in Tübingen am sichersten erreicht. Ich will ihm in knapper Ausführlichkeit den Sachverhalt mitteilen. Dann wird er wohl so rasch wie möglich heimkehren. Nun die Fahrt Doias! Die Straße halte ich für völlig sicher. Der Verbrecher wird sie nicht benuten. Er weiß wohl, daß da und dort Polizei im Hinterhalt liegt, und wenn er sich hinauf nach Altanca wendet, so geschieht es auf Schleichwegen durch die Berge. Nun handelt es fich um die Frage, wer begleitet Doia? — Mir ist es unmöglich! Sie können fich ja denken, wie die lette Nacht in Balerna verlief. Niemand ging zur Ruhe; man faß den Mord verhandelnd flüsternd beisammen, und jeder suchte sich, so rasch es ging, ein Fuhrwert für die Heimfahrt zu sichern. Und heute der fürchterlich heiße Tag! Am Herzen gepackt hat mich die Bluttat auch. — Fahren Sie mit Doia!" -

"Ja, Heinrich, ich bitte dich", flehte sie leise.

"Es ist sechs Uhr", sagte Testa; "um sieben Uhr lasse ich den Wagen von Bossi vorsahren, einen Wagen mit so großem Berdeck, daß nur, wer den Kopf hineinsteckt, sieht, wer darin sitkt."

Er schrieb das Telegramm für Cesari und ging, um den Wagen zu bestellen.

heinrich strich Doia leise über den Scheitel.

Da nahm sie seine Hand und bedeckte sie mit zuckenden Küssen, sprach aber kein Wort. — —

Welch ein wunderbarer Traum, mit ihr allein durch die Sommernacht des Gebirges zu fahren! Doch der Gedanke an den traurigen Unlaß der Reise und daß sie eine Flucht der Gesliebten war, stimmten Heinrich nieder.

Seine Seele zitterte in Schicksalsbangigkeit.

Achtzehntes Rapitel.

Wie Testa erwartet hatte, versief die Fahrt ohne Abenteuer. Doia war in einen unruhigen Schlummer versunken, aus dem sie von Zeit zu Zeit schreckhaft emporsuhr. Dann weinte sie wieder leise vor sich hin. Endlich legte sie den Kopf an Heinrichs Brust und ruhte so Stunde um Stunde. Im Halbschlaf hielt er sie umfangen, und allmählich verstummten ihre Schluchzer.

Alls fie über den Monte Cenere fuhren, graute der Tag. Eine Landschaft wohlgestalteter grüner Berge lag um sie; im Frührotstrahl schimmerten an den Gehängen braune Dörfer, weiße Kirchen und Kapellen. Da und dort regte sich ein Glockenton. Nach einer Weile lag in tieser Bergspalte der See von Lugano zu ihren Füßen; wo ihn die Sonne beschien, mit ent-

zückender Bläue, wo er im Schatten der Gipfel lag, in wunderbarem Dunkelgrün. Herrlich spielten die Lichter über den Fluten.

Heinrich sah aber die weiche Schönheit der südlichen Wasser nur wie durch einen Traumschleier; seine Gedanken waren ein Horchen, wie es Doia ergehe.

In schwarzem Rleid und Spigentuch saß sie stumm, die Hände gefaltet und lebte nur nach innen.

So wie sie, in sich selber vertieft, hatte er sich stets eine betende junge Nonne vorgestellt.

Es war wohl eine Notwendigkeit, daß Doia in das Kloster bei Como suhr. Die Stätte bot ihr sichern Schuk; aber heimlich beunruhigte ihn der Gedanke daran doch. Irgend ein dunkler Kampf war in ihrem Herzen vor sich gegangen; er war erschreckt von der Wacht ihrer mystischen Gefühle. In den Hintergründen ihrer Seele wohnte ein Wesen, das ihrer sonstigen zum Frohsinn geneigten Natur widersprach, irgend ein Hang zur Verneinung dessen, was ihr sonniger Teil am Leben freudvoll bejahte

Wenn sie nun? — Nein, nein, dafür war ihre Liebe zu ihm viel zu groß, die Liebe, die über sie beide gekommen war wie Frühlingssturm.

Plöglich schaute sie mit wachen Augen in sein grübelndes Sinnen und reichte ihm die Hand.

"Berzeih mir, Heinrich, daß ich mich einer so namenlosen Traurigkeit überlasse; ich verspreche es dir, ich fasse mich wieder; es geht mir nur so furchtbar zu Herzen, daß wir unser Glück auf das Unglück zweier andern Menschen bauen sollen, auf die vernichteten Leben Carlos und Elvezio Potolomeos."

Es war für lange ihr einziges Wort; sie versank wieder in ihr wehvolles Brüten; umsonst versuchte er ihre Teilnahme sür die Dinge am Weg zu erregen.

Sie blieb einfilbig.

Als der Wagen durch das stattliche Dorf Mendrisio rollte, klammerte sie sich zitternd an ihn. "Da ist das Unselige geschehen!" Sie schloß die Augen, bis der Ort ein ziemliches Stück hinter ihnen lag.

Run sie sich aber der italienischen Grenze und Como näherten, raffte sie sich doch wieder zum Sprechen auf und erzählte schmerzlich von den schönen Erinnerungen, die sie mit Maria-Angela und Elvezio Potolomeo verbanden.

"Maria-Angela und ich lernten uns als Schülerinnen im Kloster von Como kennen. Wir saßen Seite an Seite in der Bank und knieten miteinander vor den Altären der Kirche. Wenn ich wahr sein soll, wir haben uns zuerst gehaßt; wir waren vor den Lehrnonnen Nebenbuhlerinnen, und ich, das Bergkind, suchte es in glühendem Eifer der in altgebildetem Haus aufgewachsenen Locarnesin vor ihnen gleichzutun. Unmöglich! Namentlich im italienischen Aufsah erreichten wir andern Maria-Angela niemals. Sie besah den Schwung und Wohlsaut unserer Sprache wie etwas Angebornes und war, ohne es selbst zu wissen, Dichterin, für meine Blicke das Borbild hohen weiblichen Geistes, aus dem innersten Blut mühelos errungener Tugend, wie der durch die Borzüge der Seele vertlärten Schönheit."

"Da geschah mir etwas sehr Seltsames. Die Schwestern führten uns auf einen Ausslug nach Mailand. In der sinkenden Sonne gingen wir den Bandelgang entlang durch die Marmorzackenkrone des Domes. Bie Feuer glübte der Monterosa in nördlicher Ferne. Ich weiß nun nicht mehr, wie es kam, ich glaube aus der gemeinsamen Bewunderung des lichtsprühenden Berges, Maria-Angela und ich blieben hinter den andern Mädschen zurück. Da legte sie plößlich den Arm um meine Hüfte und lehnte die Bange an die meine. "Doia", sagte sie in wundervoller Zärtlichkeit, "unter allen Mitschülerinnen ist mir keine so

lieb wie du. Sei meine gute Freundin, und wenn ich dich bitten darf, verbringe mit mir, ein überaus willfommener Gaft, die sechs Wochen Ferien auf unserm Landgut bei Locarno." Da versank mein Neid auf Maria-Angela, und ich spürte bloß noch das tiefe Glück, mich von ihr geschätzt und geliebt zu wissen.

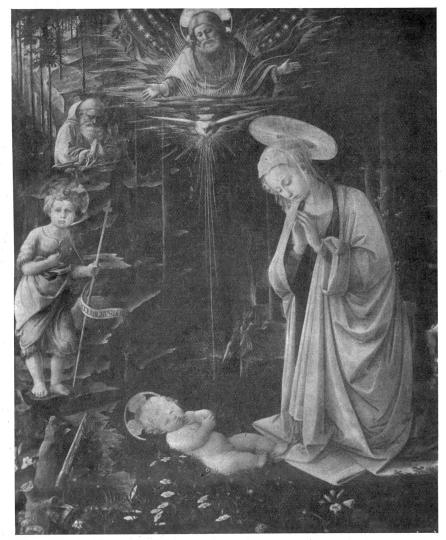
Nun die Ferien am Langensee! Nie habe ich Schöneres, nie Traurigeres erlebt. Ein altes Landbaus, fast ein Balazzo und darum her zwischen Strake und See ein von hober Mauer umgebener Garten mit Blumenbeeten und uralten Bäumen. Die liegenden Aeste rectten sich selber wieder wie Bäume dahin. Die Eltern Maria-Ungelas waren weltferne, liebe Menschen, die in ihrer Stille mehr in den Rünften und Schriften der italienischen Renaissance lebten als in der Gegenwart. Dazu fam Elvezio, der Bruder der Maria=Angela, Medizinstudent, der von Zürich in die Ferien zurückgefehrt war. Auch daheim lag er mit bewundernswertem Fleiß den Studien ob; doch jeden Tag fand er die Stunden, uns Mädchen eine Freude zu bereiten. Im Segelboot, das er vorzüglich zu leiten verstand, fuhren wir hinunter bis zu den borromäischen Inseln, oder wir stiegen hin= auf auf die schönen Berge, die Locarno umfränzen, wir drei in guten und hohen Gesprächen uns selber genug.

Schier in der letzten Ferienwoche jedoch ereignete sich etwas Sonderbares. Als Maria-Angela und ich nach einem schweren Gewitterabend am See spazieren gingen, sanden wir auf dem Weg einen Brief, der wohl aus einem Boot herübergeworsen

worden war und über Nacht im Regen gelegen hatte. Der Brief wandte sich an Maria-Ungela und enthielt die feurige Liebes= erklärung eines jungen Rechtsanwalts, Alessandro Trevis, der einer vornehmen Familie Locarnos angehörte. Meine Freundin las; ihre Wangen begannen zu glühen; fie fagte: "Ich kenne den Mann faum; es ift aber ein außerordentlich gebildeter Brief, ich bente, daß ich ihm das Stelldichein, um das er mich bittet, heute abend in der Dämmerung am Ufer gebe. Selbstver= ständlich in deiner Begleitung!" Sie bot mir den Brief zum Lefen an, mit ihr fand ich ihn herrlich. Der Doftor schrieb, daß er uns schon längst heimlich gefolgt sei und uns beobachtet habe, Maria-Ungela mit besonderem Entzücken, daß er aber, sonst für das Leben mit Tapferkeit genug ausgerüstet, es nicht wage, sich unter das Antlitz einer so edeln Dame wie Fräulein Potolomeo zu begeben, wenn er nicht die Ermutigung durch ihr Erscheinen am See fande; fie moge ihm dieses unendliche Blud bereiten!"

Das Stelldichein zwischen Maria-Angela und Doktor Trevi fand in meiner Gegenwart statt. Kein Wort von tieserer Bebeutung siel, nur daß sich Maria-Angela in stolzer Zurückhaltung die Hand von ihrem Besucher füssen ließ und wir Freundinnen uns nachher einigten, der Doktor sei ein bildschöner Mann von seiner Art und geistesstartem Angesicht.

Noch zwei Begegnungen, doch ohne Erklärung, ohne Kuß. Etwas Stolzeres als Maria-Angela gab es nicht; aber der Leib zitterte ihr vor Liebe für den herrlichen Mann.



Filippo Lippi, Maria mit Kind

Da erhielt sie einen Brief von unbekannter Hand und ohne Unterschrift, einen Brief, dessen Hertunst ihr und mir bis heute ein Kätsel geblieben ist. Jedenfalls kam er von einer nicht ungebildeten Dame, die Doktor Trevi haßte. "Edles Fräulein", hieß es darin, "wersen Sie sich nicht weg an einen Herrn, der schon durch alle dunkeln Wasser von Mailand, Kom und Neapel gegangen ist. Es wird in Locarno oder Lugano keinen jungen Mann geben, der so verdorben in Genüssen ist wie derjenige, der jeht die Nehe nach Ihnen auswirft!"

In ihrer Vornehmheit wollte meine Freundin dem unterschriftslosen Brief keinen Wert beimessen; in der Seele guälte sie sich aber doch daran. Sie hatte ihre Liebe zu Dottor Trevi bisher als ein schönes Geheimnis zwischen ihr und mir bewahrt; nun gestand sie es aus innerer Unruhe ihrem Bruder Elvezio. "Der Brief der Unbekannten hat leider recht", erwiderte er tief erschüttert. "Dinge, über die wir in unserm Haus nicht sprechen, sind leider möglich in der Welt. Ich weiß, daß der Ruf Dottor Trevis, was die Frauen betrifft, ein schlechter ist."

In der Abenddämmerung lag Maria-Angela zerbrochen in ihrer Kammer; am Ufer stand, ihren Geliebten im Boot erwartend, Elvezio. Was mögen die beiden Männer zusammen gesprochen haben? — Trevi zog sich für immer von Maria-Angela zurück.

Sie aber mählte, beleidigt in ihrem weiblichen Stolze und erschreckt über die Schlechtigkeit ber Welt unter Schmerzen ben

Schleier der Nonne, fie, die nie einen Mann gefüßt hat! Und ich weiß, wie fie im Dienst der ärmsten Kinder glücklich ift."

So schloß Doia.

Heinrich war es eine Erleichterung, daß sie wieder die Kraft zur Unterhaltung gesunden hatte, und er ließ sie in ihrer Erzählung gewähren, obgleich ihm die Gestalt der Maria-Angela Botolomeo übermenschlich und für Doia gesährlich erschien.

Nach einer Beile tam Doia auf Grimelli.

"Wie überraschend! — Bon der Zeit an, da ich den King Carlos zum zweitenmal an den Finger steckte und er doch wiesder in den schlechten Lebenswandel zurücksiel, habe ich ihn geshaßt, wie der Mensch seinen durch die Macht der Gewissenlosigsteit überlegenen Beiniger stets hassen wird. Seit er sich aber selber so namenlos ins Unglück gebracht hat, ist es damit vorbei. Ich wünschte ihm, daß er über Meer entsliehen und irgendwo in einer großen Einsamkeit seine Freveltat bereuen könnte. Iche der Mensch, selbst ein Mörder, hat doch noch einen guten Funsten, der wieder zur Flamme werden kann. Gräßlich ist mir auch der Gedanke, daß durch das Berbrechen Carlos ein Schatten gesallen ist und ich auch dich, Heinrich, darin nicht mehr sicher weiß. Mir ist, du solltest von Airolo fort! Du solltest in deine Heimat zurücksene! Und ich will dir in Liebe solgen und dort dein Weib werden!"

"Doia", rief Heinrich, "wie danke ich dir; was hast du für einen schweren Stein von meiner Seele gewälzt!"

"Sieh, dort sind die Türme von Como; dort sieht man schon ein Stück See und dort unter den mächtigen Baumkronen etwas von dem langen Gebäude des Klosters, in das ich eintrete, um auf friedliche Tage zu warten. Es ist darin eine sehr gebildete Nonne, die Deutsch spricht. Ich werde die Zeit damit verbringen, daß ich mich in deiner Sprache unterrichten lasse. Und hoffentlich sehen wir uns bald wieder. Weinem Bater tausend Grüße. Bersteht euch gut; sag' ihm, er solle mit uns nach Tübingen kommen!"

Das Abschiedsweh erstickte ihr die Worte.

Sie gerieten in ein leidenschaftliches Küffen hinein und, als der Wagen über das Pflaster der Stadt rollte, hielten sie sich unter dem weit vorspringenden Berdeck eng umschlungen, spürte eines das Herzpochen des andern.

Fortsetzung folgt.

Zu Alfred Huggenbergers 70. Geburtstag

am 26. Dezember 1937

Die "Berner Boche" fteht seit ihren Unfängen mit dem Thurgauer Dichter in freundschaftlichen Mitarbeiter=Beziehun= gen. Unsere Leser haben in den 25 Jahren einen nicht unwesent= lichen Teil seines Dichterwerkes vor Augen bekommen. Sie haben auch gelegentliche Hinweise und Ermunterungen erfahren: Rauft und lest seine Bücher! Es war uns je und je Herzenspflicht, auf die urwüchsige, aus dem geiftigen heimatboden herausgewachsene Kunst Alfred Huggenbergers aufmerksam zu machen. Auf seine Kunst, Menschentum, in Pflicht= und Verantwortungs= gefühl, in der Sehnsucht nach dem Schönen und Guten murzelndes Menschentum, darzustellen. Er stellt oft die Sehnsucht nach dem Beffersein in Gegensat zur Selbstbewußtheit des Befferseins. Immer aber feffeln die Motive und Geftalten feiner Bücher — wir brauchen keine Titel zu nennen durch ihre innere Wahrheit und ihre Erdverbundenheit. Es find Produtte der Scholle. Der Scholle, die Huggenberger so gut fennt, weil er sie selber bebaut.

Die Menschen des bäuerlichen Hoses, des Dorses haben ihre besonderen Interessen, Nöte, Probleme. Genauer: ihr Menschliches und Allzumenschlise ist gesormt durch die Umwelt des Bauerntums. Aus ihrem Leben und Erleben sind nicht wegzudenken der Duft der Kirschblüten, der Ruch des frischgepflügten Uders, der Sonnenglast am sommerlichen Waldsaum und all die tausend beglückenden Spenden der Natur. Aber im bäuerlichen Wesen ist auch nicht zu übersehen das Herbe und Harte, das Selbstsücktige und Verbogene, das der tägliche Kampf mit den Tücken der Natur durch die Geschlechtersolgen erzeugt hat. Beide Seiten, die besonnte und die beschattete, gestaltet der Dichter mit unbestechlicher Wahrheitsliebe. Aber gerade dieses Hoch und dieses Tief im Seelischen machte seine Menschen so plastisch und lebendig.

Huggenbergers fünftlerische Entwicklungslinie ift stetig. Sie zeigt keine Anomalien, keine problematischen Risse und Sprünge. Sie zeigt auch keinen Abstieg. Der Siedzigfährige schreibt noch wie der Fünszigfährige: poetisch beschwingt und doch streng bedacht, blutwarm und frisch und doch geseilt, selbstsicher, aber auch selbststritisch.

So steht des Dichters Bild vor uns am Vorabend seines 70. Geburtstages. Er wird diesen nicht erwarten im Lehnstuhl "zur Seite des wärmenden Ofens". Wir sehen ihn im Geifte mit der Stummelpfeife durch den Baldweg schreiten. Er hat aus eige= nem holz den Weihnachtsbaum für die Seinen geholt und hat dabei des eigenen Baters gedacht, dem schon das Bauerntum Berufung mar. Ihm zur Seite mandelten mohl die getreuen Bestalten seiner Dichtungen: der Zeigerhannis, der Ziegelmathys, der Jatob Stockauer, der Heinrich Leng, der Hannes Fryner und wie sie alle heißen, seine philosophierenden Kleinbauern mit ihrer "Idee" im Ropfe. Daheim in der Bücherftube steht auf dem Brett die lange Reihe der eigenen Werke. Er wird jest die Bände mit Stolz und Genugtuung überblicken. Er denkt an den vornehmen Berleger in der deutschen Großstadt, an die Tausende, die seine Bücher erwarten und die ihm erfreut und erbaut zu Füßen sigen, wenn er zu ihnen in die Vortragsfäle kommt. Mit Recht darf Alfred huggenberger ftolz sein auf seine Lebensleiftung. Wer machte ihm das nach aus seiner weitesten Umgebung?

Wir grüßen ihn und gratulieren ihm herzlich! Mögen ihm Gesundheit und Schaffenstraft noch recht lange erhalten bleiben!

6 %

Der kleine Weihnachtsmann

Die Mutter hat Tisch und Stühle ins Schlafzimmer gerückt. Halb aufgerichtet, auf das Kissen gestützt, sitzt Papa im Bett und schwigelt und kleistert im Schweiße seines Angesichts. Das breite Mahagonibett ist mit buntem Papier überstreut, und auf dem Tisch steht schon eine stattliche Anzahl von Tüten und Körben, die bloß darauf warten, mit Konsekt gefüllt, an den Weihnachtsbaum gehängt zu werden.

Es ift der Tag der heiligen Nacht und Papa, der den Schmuck immer selber zu machen pflegt, ist krank gewesen. Nur die beiden letzen Tage hat er eine halbe Stunde aufstehen und — mit langen Ruhepausen — sich im Bett aufrichten dürsen, um Christbaumschmuck zu machen. Weihnachten ohne Papas Christbaumschmuck ist nämlich kein richtiges Weihnachten.

Der Bub ist vier Jahre alt. Er sist am Tisch vor dem Bett und hilft mit. Alles, was Bapa macht, muß der Bub auch machen, das ist ganz selbstverständlich. Der Bub ist sehr fröhlich und voll Lob über Papas Arbeit. Aber er ist gar sehr nachdentslich heute, und hin und wieder ist ein sinnender Ausdruck in seinen braunen Augen. Papa sieht zwar, daß das Kind bestümmert ist aber er tut als bemerke er das nicht. Es macht ihm Spaß, abzuwarten, wie lange es dauert, bis der Bub es nicht mehr für sich behalten kann.

Es dauert nicht lange. Der Bub kommt zögernd ganz ans Bett, bleibt stehen und sieht zu, was Bapa macht. Aber der Ausdruck seines Gesichtes verrät deutlich, daß er etwas auf dem Herzen hat.

Papa hält mit der Arbeit ein, lehnt sich in die Kissen zurück und ruht aus, um dem Bub Gelegenheit zum Sprechen zu geben.